

Laudatio zu Sarah Elena Müller «Bild ohne Mädchen»
(Limmat Verlag)

Liebe Sarah Elena, wir sind dir gefolgt. Unsicher vorerst, auf welchem Weg wir uns befinden, unsicher ob des rätselhaften Tons, den du in den Text legst und unsicher, was anzufangen ist mit den Andeutungen, dem Enigmatischen – während alles so alltäglich ist, alltäglich, wie wir alle es so gut kennen:

Mutter, Vater, Kind. In der Schweiz auf dem Land. Die Mutter Künstlerin. Der Vater etwas mit Naturschutz und Kunden. Das Kind neugierig, von Fantasie begleitet, intelligent. Es heisst im Text vorerst das Kind, dann das Mädchen, später die Tochter. Das Kind, es findet den Weg immer wieder zu den Nachbarn. Dort ist die Welt eine andere. Dort ist Ege, ein trinkender Medientheoretiker mit seinen «Medien, Medien, Medien», ein Akademiker, abgehalftet, von einer Berliner Universität abgesprungen, er betreibt eine philosophische Praxis ohne Kundschaft. Seine Frau heisst Gisela, sie beobachtet und begrüsst die Besuche des Kindes. Da ist nichts, was wir an Alltäglichkeit nicht kennen. Ausser dem Engel, er ist das phantastische Element im Text, er entspringt der Fantasie des Kindes. Er begleitet, kommentiert, mahnt, unterstützt, ermutigt, er ist freundschaftlich, advokatisch, beschützerisch, er interpretiert.

Wir begleiten dann auch das Heranwachsen der Protagonistin. Die Nachbarschaft bleibt – während die Sprache der Figuren und die Interventionen des Engels sich verändern. Und während auch wir Lesenden uns verändern. Dass wir Lesenden erst nach langer Lektüre zum Tatbestand des Kindesmissbrauchs vordringen und wir also erst spät merken, dass wir uns in einem Missbrauchsbuch befinden, liegt an der strengen Regie der Autorin: Sie hält die Zügel straff in ihren Händen, sie entscheidet über den Grad und den Ort der Eröffnung. Und wenn wir es dann wissen, ist es kein Skandal, die Autorin erhebt keine Anschuldigung. Vielmehr schickt sie uns – wie vor eine Tür – am Ende wieder hinaus aus dem Buch. Und schliesst.

Liebe Sarah Elena, kühl und distanziert schaffst du hervorragende Beschreibungen von Alltag und Zusammenleben, machst wichtige Aussagen zu Familie und Generationen. Du kreierst ungewöhnliche Perspektiven, Leerstellen, Ambivalenzen und surreale Visionen, den besagten Ton, die Andeutungen und das Enigmatische. Aber wir sind mit Fragen zurückgeblieben, auch zum langen Weg, den wir zu gehen hatten, bis wir zum Begreifen kamen. Ich las den langen Weg zuletzt als Sinnbild dessen, wie das Alltägliche das Schreckliche umwebt und unantastbar macht. Und unsichtbar. Wie das Alltägliche den Zugriff auf das Schreckliche verwehrt. Wie das Schreckliche seinen Ort im Alltäglichen findet, als ob es im Moos versinke, existent, aber geschützt. Und wie es sich die Zeit zur Komplizin macht. *Tempi passati* ist deshalb ein wichtiger Terminus im letzten Drittel dieses bemerkenswerten Debütromans. Im Namen der Jury gratuliere ich dir herzlich zur Nomination für den Schweizer Buchpreis.

Yeboaa Ofosu